

Rauschning ausgesprochenen exo- und esoterischen Ideologie des *Exekutors* der ‚Ariosophie‘ mit der ihres *Schöpfers*. Dessen ‚Harmlosigkeit‘, ja offenbar Liebenswürdigkeit (S. 15) als Privatperson in ihrem krassen Mißverhältnis zur vulkanischen Gefährlichkeit und Abscheulichkeit seiner ‚Lehre‘ sollte die Psycho-, Sozio- und ‚Politikologen‘ zu gründlicher Beschäftigung mit ihr (und ihresgleichen bis hin zur ihrerseits so harmlos aufgemachten „einzigen vor dem Bolschewismus rettenden“ westlichen ‚Ideologie‘ des MRA) veranlassen, um womöglich ähnlichen Entwicklungen künftig besser vorzubeugen. Insbesondere muß auch gemäß Daims nur zu berechtigter Forderung dem wohl zweitwichtigsten Inspirator Hitlers endlich genauer nachgegangen werden: *Alfred Schuler* (S. 75, 79 ff., 241), über den sich außer bei seinem blinden Verehrer *Ludwig Klages* in der uns zugänglich gewordenen Literatur bisher nur unsystematische, wenn auch sehr aufschlußreiche Bemerkungen in *Theodor Lessings* und *Ludwig Curtius* ‚Lebenserinnerungen‘ finden (Deutsche und antike Welt, Stuttgart 1958, S. 164 ff.), in der pathologischen, aber in vieler Hinsicht aufschlußreichen ‚nationalsozialistischen Kandidatenpredigt‘ (de omnibus rebus et quibusdam aliis) von *Christoph Steding* (Das Reich u. d. Krankheit d. europ. Kultur, Hamburg 1938/40*) und nicht zuletzt bei *C. A. Bernoulli* (Johann Jakob Bachofen und das Natursymbol, Basel 1924, S. 365—373), dem bisher bemerkenswertesten Beitrag zum Porträt „eines Mannes, dem der schreckliche Nero über alles ging, weil er in ihm die kaiserliche Entfaltung schrankenloser Aufwallung erblickte“, im Kruzifix aber „die klebrige Fliegenstange, an der sich die gläubigen Seelen zu Tode zappeln“.

Lionel Kochan: Pogrom 10. November 1938. London 1957. Andre Deutsch, 159 Seiten.

Dieses Buch bietet eine leidenschaftslos sachlich gehaltene Schilderung der sogenannten ‚Kristallnacht‘ mit ihren zeitgeschichtlichen Voraussetzungen und Folgen, wobei mit Recht hervorgehoben wird: „For the first — and perhaps the only time in Nazi history — an anti-Jewish action was launched in the full glare of publicity“ (S. 127; dazu der Hinweis auf die Meinungsumfrage von 1954, die dieses Ereignis als strongest experience of hostility to Jews“ bei allen Altersklassen in der Bundesrepublik ergab, S. 12). Das an sich oft noch viel grausigere Geschehen in unterirdischen Folterkellern und versperrten Konzentrationslagern kam der Öffentlichkeit nicht annähernd so stark zum Bewußtsein; und so läßt sich nur der 17. Juni 1953 und das Herbstgeschehn in Ungarn 1956 für die Sowjets mit dem 10. November 1938 für Hitler an propagandistischer Nachteiligkeit vergleichen. Um so seltsamer mutet an, daß es der Propagandaminister Goebbels war, der — von seinem hier ganz undurchsichtig gebliebenen Führer geduldet, ermutigt oder gar befeuert? — diesen Höllenspuk der ‚Kristallnacht‘ entfesselt hat, während Göring und Himmler schärfstens dagegen waren, weil sie dasselbe Ziel mit unauffälligeren und ökonomisch inexpensiveren Mitteln erreichen wollten. (Angefangen mit Görings ‚Sühnemilliarde‘ für die Ermordung von Rathen!) Deutlich wird jedenfalls auch hier, daß der Terrorist des 20. Jahrhunderts gar nicht weit genug in der Tarnung seines Terrors gehen kann. Von Lenins ‚Privatbrief‘ an die Kommunisten von Elets im Juli 1918: „Wir können euch natürlich keine schriftliche Ermächtigung geben..., aber wenn ihr sie verhaftet, tut ihr gute revolutionäre Arbeit...“ L. Schapiro, The origin of the Communist Autocracy, London 1955, S. 123) führt eine grade Linie zu der Art, wie am 9. November 1938 die SA von der Erwünschtheit einer Aufwallung des Volkszorns über von Rathen Ermordung unterrichtet wurde (S. 52 ff.); aber noch in den Kinderschuhen steckte die Camouflage der Mißhandlung als Heilbehandlung („Umerziehung“, „Euthanasie“ etc.), die wohl erst in den künftigen ‚Nervenheilstätten‘ für Nonkonformisten perfekt werden wird, welche schwerlich mehr lange auf sich warten lassen werden, wenn uns erst die nächste totalitäre

Welle überflutet, die kaum irgendwo mehr Widerstand finden dürfte als noch eben die vorläufig bloß autoritäre in Frankreichs ‚Vierter Republik‘.

Kritisch würden wir zu Kochans sauberer Arbeit eigentlich nur zu bemerken haben, daß etwas deutlicher doch auch die wahre Woge des Entsetzens zu registrieren gewesen wäre, die das deutsche Volk auf die Kristallnacht hin durchflutete — bis hinein in die Reihen der Parteimitglieder, wie die private Meinungsumfrage Müller Claudius von damals doch wohl erwiesen haben dürfte. (Deutsche und jüdische Tragik, Frankfurt 1955, S. 158 ff.) Einen kurzen geschichtlichen Moment lang gab es die Einheitsfront aller anständigen Menschen gegen die Verbrecher (weit deutlicher noch als nach dem 30. Juni 1934); dann begann wieder das Verdrängen, das Beschönigen, wie gestern nach Berlin, heute nach Budapest, morgen nach...

Hermann Levin Goldschmidt: Das Vermächtnis des deutschen Judentums. Frankfurt 1957. Europäische Verlagsanstalt, 154 Seiten.

Es ist das Verdienst dieses Büchleins, daß es in knapper und sehr gut lesbarer Darstellung das Nötigste von der äußeren Entwicklung und vor allem den geistigen Weg nachzeichnet, den das deutsche Judentum von Moses Mendelssohn bis hinauf zu Franz Rosenzweig gegangen ist und der als einer der maßgebenden Wege deutscher Geistesgeschichte um keinen Preis vergessen werden darf, auch wenn er vor einem Vierteljahrhundert in tiefstes Dunkel ausmündete und in unserer Mitte abbrach. (Um in Israel und in Amerika weiterzuführen, wie wir trotz allem hoffen dürfen). Auch wenn man das allzu enthusiastische Bild der Neuzeit (auf dem Hintergrund eines allzu düster geschauten Mittelalters) nicht wie der Verfasser zu sehr vermag und stärker betont wünschte, daß, was aus gemeinsamer Wurzel stammt, oft nur im Ringen miteinander auf Tod und Leben um die ganze Wahrheit ans Ziel kommt, statt in gegenseitig einander gelte lassendem „Nebeneinander“, der wird noch in einem manchmal fast beklemmenden Optimismus den Ausdruck jener unzerstörbaren Hoffnung respektieren dürfen. jüdischer Hoffnung auf die Zukunft. „Und das ist nicht die Zukunft der Griechen, deren von der Vernunft aus erschlossene Zeitlichkeit: unablässiges Verrinnen des unablässig Kommenden, Wechsel und Stillstand zugleich, sondern ist der Durchbruch durch jeden Kreislauf und Ablauf hindurch, in Richtung auf ein Ziel: Zukunft durch geschichtliches Handeln“ (S. 124).

Eugen Täubler: Biblische Studien. Die Epoche der Richter. Tübingen 1958. J. C. B. Mohr, 320 Seiten.

Aus dem Nachlaß des hervorragenden jüdischen Althistorikers Eugen Täubler (1879—1953) wird hier im Auftrag der ihrerseits als Geschichtsschreiberin des ‚Hofjudentums‘ bekannten Witwe Selma Stern-Täubler von H. J. Zobel (Assistent von O. Eißfeldt, Halle) eine Reihe von gründlichen Studien über die für Israels gesamte weitere Geschichte grundlegend wichtige Epoche von reichlich zwei Jahrhunderten (vor 1220 bis ca. 1020) veröffentlicht, welche wir ‚Die Richterzeit‘ zu nennen pflegen. Ohne Zweifel treffend wird dabei immer wieder, gleich zu Anfang bei der Tellen-Tat Ehuds an dem Unterdrücker Eglon (Ri 3, 12 ff.), „der Vergleich mit den kleinen Schweizer Bergkantonen und der durch sie bewirkten Begründung der Schweizer Freiheit“ zur Erhellung der Verhältnisse in der altisraelitischen ‚Eidgenossenschaft‘ der JHWH-Verehrer-Stämme herangezogen (S. 41 f.; s. auch etwa S. 269!) Scharf wird herausgearbeitet, daß es sich in dieser Zeit — entgegen späterer Umdeutung — noch so gut wie nirgends um die Autorität von Richtern über Gesamt-Israel handelt und vollends ([S. 271 A. 1] gegen Buber, Königtum Gottes) von keiner entferntesten Möglichkeit eines ‚Königtums‘ des Gideon-Jerubbaal (Ri 8, 22 ff.) die Rede sein kann, wie denn auch seine Gegenschläge gegen den

idianiterüberfall mit dem eignen Sippenaufgebot (6, 34; 8, von 300 Mann (8, 4) erst viel später von der Sage überhöht, nun aber auch wieder von der Legende so großartig ‚reduziert‘ werden (7, 2 ff.) und am ehesten etwa mit Abrahams gegen die vier Könige (Gen 14) vergleichbar sind. (S. 144; 1. S. 77, 156, 259!) Wenn auch bei der (glänzenden) Analyse von ‚Debora und Barak‘ (S. 142–169) das hier wohl bestreitbare Faßbarwerden eines ‚gesamtisraelitischen‘ Zusammenhangs deutlicher hätte betont werden sollen, als S. 152 geschieht, so wird man doch insbesondere den Nachweis als erbracht ansehen dürfen, daß bei Abimelech ein reines Stadtkönigtum über Sichem vorlag (9, 6, 18), aber niemals eine Herrschaft über ganz Israel (9, 22), so wenig wie bei Gideon, dem Stauffacher von Manasse (S. 265 ff., 270 ff.).) Gewiß das bibeltheologische Prinzip nicht erschüttert werden kann, daß ihrem Sinngehalt nach die Geschichte der Richterzeit mit der späteren Tradition als Anknüpfungselemente des Postulats einer unmittelbaren Theokratie und des Gegensatzes zum Menschenkönigtum verstanden werden muß (vgl. oben S. 65 die Bemerkungen zu Eißfeldt!), so dankbar dürfen wir dem nüchternen Profanhistoriker für die Erhellung dessen sein, „wie es wirklich gewesen ist“, so befriedigt erkennen insbesondere, wie gut er die drei Jahre seiner Zürcher Professur (1922–25) zu nutzen verstanden hat, um sich eine Vorstellung von der Schweizer Eidgenossenschaft zu verschaffen, der uns bestzugänglichen Illustration zu den wenigen Alt-Israels.

J. Stamm: Der Dekalog im Lichte der neueren Forschung. Bern 1958. Verlag Paul Haupt. 56 Seiten.

Dieser wertvolle Forschungsbericht — zunächst für eine Studententagung von Pfarrern der Berner Reformierten Landeskirche vorgetragen — gibt sowohl eine Auslegung der einzelnen Gebote wie auch die Antworten der Forscher auf Fragen nach Alter, Ursprung und Überlieferung des Dekalogs sowie nach seiner ursprünglichen Gestalt. Hierbei hätte man neben Rabast's Vorschlag eines ursprünglichen ‚Dodekalogs‘ (S. 10) gern auch Bubers (Moses 1952*, S. 156 ff.) diskutiert gesehen, dessen ausgewogene Gestalt: Je fünf Verbote umfassen zwei Gebote — doch recht bestechend ist.

Rudolf Mach: Der Zaddik in Talmud und Midrasch. Leiden 1957. E. J. Brill. 245 Seiten.

Diese Studie über das klassisch-jüdische Bild des ‚gerechten‘, also normgemäßen Menschen, der von sachverständiger Seite nachgerühmt wurde, daß sie „fast zu einer rabbinischen Theologie geworden ist“, mindestens wohl zu einer theologischen ‚Anthropologie in den Grundzügen‘, bestätigt die von P. Placidus Jordan OSB auf Grund seines Studiums derselben Quellen ausgesprochene Vermutung, daß abgesehen von dem einen großen trinitarischen Differenzpunkt „die alte mit der neuen Synagoge schon weitgehend identisch ist“ (FR IX, 71), bzw. — um eine Wendung aus dem Basler Theologengespräch (oben S. 44) wiederaufzunehmen — daß eine weitgehende ‚Entpharisäierung‘ der jüdischen Lehre längst stattfand, wenn man unter ‚Pharisäismus‘ das versteht, was der Jesus des NT ‚den Pharisäern‘ vorzuwerfen hat, und es für damals dominant hält.

Ein erster Teil (S. 3–49) behandelt den Erwerb der Gerechtigkeit: durch Gehorsam gegenüber den Gottesgeboten, Wohltätigkeit, gläubiges Vertrauen auf Gottes letztlich ausschlaggebende Gnade und unermüdlischen Kampf darum, auch die eigene Triebhaftigkeit in Gottes Dienst zu stellen, aus der gottgeschenkten Freiheit heraus. Der zweite Teil (S. 51 ff.) skizziert die Gestalt des ‚Gerechten‘, die — ganz wie der christliche ‚Heilige‘ — vor allem den Gottesmännern des Alten Bundes-Buches entspricht (nur sekundär von mancherlei ‚Wundermännern‘ der antiken Weltvölker mitbestimmt erscheint), und mündet aus in eine Summula der Eschatologie (S. 174–214); woran sich noch aufschlußreiche Anhänge über den — ja auch im Evangelium so deutlich herausgearbeiteten — „Gerechten als Kaufmann“ und über die „nauti-

sche Symbolik“ anschließen, d. h. (im Anschluß an einschlägige Beobachtungen Erik Petersons in ‚Theolog. Zeitschrift‘ VI, 77 ff.) darüber, daß das ‚Schifflein Petri‘ Seite an Seite steht mit dem ‚Schifflein Jakobs‘ (Test, Naphtali 4 ff.); — neuteamentlich vorgebildet übrigens im „ändern Schiff“ der Zebedäussöhne (Luk 5, 7) laut Väterexegese — und beide zurückgehn auf die ‚Arche Noah‘, die Gottes Geliebte durch die Wogen trägt.

Jede theologische Seminarbibliothek muß dieses Buch besitzen, jeder künftige Katechet und Seelsorger mit seiner Aussage vertraut gemacht werden; wenn Religionsunterricht und Predigt nicht länger lügen sollen, wo sie vom ‚Judentum‘ sprechen und allzusehr versucht sind, als solches das Bild seiner Entartung wiederzugeben, das uns im NT gezeichnet wird, damit wir selbst uns von ähnlicher freihalten; nicht, damit wir es ‚pharisäisch‘ als Porträt unsrer getrennten Brüder zur eignen Selbstrechtfertigung mißbrauchen.

Rabbinischer Index von Kurt Adolph, hrsg. v. Joachim Jeremias. München 1956. C. H. Beck. 101 Seiten.

Für den hoffentlich stets wachsenden Kreis derer, die am christlich-jüdischen Glaubensgespräch teilnehmen wollen, mitredend oder mithörend, ohne darum gleich Spezialisten der Judaistik werden zu können, bietet dieses sorgfältige neue Register sämtlicher in Strack-Billerbeck's berühmtem ‚Kommentar zum NT aus Talmud und Midrasch‘ zitierter Stellen aus der halachischen und haggadischen Literatur, d. h. der jüdischen ‚Moraltheologie‘, ‚Kanonistik‘ und ‚Dogmatik‘, eine Fundgrube im eigentlichsten Sinn: Es gestattet, die rund 40 000 außerbiblischen Zitate jenes Kommentars auf Grund der Angabe ihrer ursprünglichen Fundstellen in der Literatur nachzuschlagen, der sie entnommen sind, so daß z. B. die Talmud-Zitate des Basler christlich-jüdischen Theologengesprächs (s. o. S. 38!) mit Hilfe dieses Index meist ohne große Mühe bei Strack-Billerbeck gefunden und in ihrem manchmal sehr interessanten Zusammenhang nachgelesen werden können. (Etwa Sanh. 97b — oben S. 48 — in der doch vielleicht wesentlich weiterführenden Bar. a Str.-B. I, 163, welche andeutet, wie Gott, wenn Seine Zeit gekommen ist, auch für die Umkehr Seines — Alten wie Neuen — Volkes sorgen kann, ohne die Er die End-Lösung nun einmal nicht hergibt.)

So kann man geradezu sagen: Durch diesen Index wird Billerbeck's Kommentar erst vollends zu der Talmud-Anthologie für den breiteren Kreis aller um des gemeinsamen Offenbarungserbes willen am christlich-jüdischen Gedankenaustausch Interessierten.

Gershom Scholem: Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen. Frankfurt 1957. Alfred Metzner Verlag. 490 Seiten.

Dieses nun endlich auch deutsch vorliegende Hauptwerk des bedeutendsten Kenners der Kabbalah, ihrer Vorformen und ihrer Nachwirkungen in den sabbatianischen Messianismus und den Chassidismus hinein, ist im RUNDBRIEF (12/15, S. 22 ff.) anläßlich seiner französischen Ausgabe sehr ausführlich gewürdigt worden. Es sei — angesichts des zwischenzeitlichen Vorliegens von Daniélous Darstellung der jüdisch-christlichen Theologie der ‚Apostolischen Väter‘ — nochmals unterstrichen, daß der von Scholem behandelte jüdische Gnostizismus (wie man statt ‚Mystik‘ treffender sagen sollte) der geistige Mutterboden ist, aus dem die frühchristliche Theologie erwuchs, und daß auch seine Fortentwicklung bis hin zum Chassidismus stets von neuem die vom rabbinisch verstandenen („mythusreinen“) Judentum gelassenen Leerräume ausgefüllt hat, die für den christlichen Glauben durch Gottes Menschwerdung in Jesus Christus erfüllt sind. Für jedes Verständnis der christlichen Ursprünge, jede Auseinandersetzung mit den jüdischen getrennten Brüdern ist also das Eindringen in den jüdischen Gnostizismus unentbehrlich, und so kann nur nachdrücklich angeraten werden, daß ihn auch die christlichen Theologen aus dieser lauterer Quelle so genau wie heute möglich kennen lernen.